

**Andreas Grosz**  
**Fahnenflucht mit der Lokalbahn**

edition pudelundpinscher, Verlag Maritz & Gross, Unterschächen, 2007

Ansprache von Hanspeter Uster an der Buchvernissage, Rathaus-Schüür  
Baar, 15. Juni 2007

Ich gebe es besser gleich am Anfang zu: ich bin befangen. Was als Jurist ein Ausstandsgrund ist, wäre als Politiker – wenn es denn auskäme – weit gefährlicher:

Deshalb stehe (oder sitze) ich heute nicht als Politiker vor Ihnen, nicht als Mitglied der Baarer Kulturkommission, die über unser Verhältnis im Bild ist, und auch nicht als Jurist.

Nein, ich sitze hier und bin befangen, weil Andreas und ich uns in der ersten Primarklasse kennenlernten, ganz in der Nähe von hier, drüben im Marktgass-Schulhaus. Andreas Grosz (damals noch mit zwei s) kam unter dem Jahr in unsere Klasse, weil seine Eltern mit ihm und seiner Schwester in den Kanton Zug zogen. Er war der Zugezogene und faszinierte mich wohl auch deshalb; denn unser Geschlecht gehört schon seit Jahrhunderten zur Korporation Baar-Dorf.

Eine Deiner Erinnerung bezieht sich nicht auf die Schule. Du erinnerst Dich an die Gegend, in der wir wohnten, an der Hans-Waldmannstrasse bzw. an der Sonnackerstrasse, je in der Nähe des anderen Ufers der damals noch nicht verlegten Lorze, die dort floss, wo heute der Autobahnverkehr fliesst (oder im Stau steckt).

*„Es muss 1965 oder spätestens 1966 gewesen sein, in Blickensdorf, am südwestlichen Ende der Hans-Waldmann-Siedlung. Eines Abend standest Du mit Badehose auf der einen Seite der Lorze, und ich stand auf der anderen Seite. Du warst allein, ich war allein. Wir winkten einander über den Bach hinweg zu, sprachen wohl ein paar Worte miteinander. Diese abendliche Begegnung an der Lorze, dort, wo heute Gras*

*wächst, ist mir all die Jahre hindurch in Erinnerung geblieben. Die Stelle wieder zu finden, dabei hat mir eine alte Weide geholfen, die damals, vor der Umbettung des Baches, an dessen Ufer stand und seither, weitab von ihm, immer noch lebt.“*

Der Neue, der Zugezogene und der Alteingesessene: ich glaube nicht, dass das die Kategorien waren, die uns zu Schulfreunden werden liessen, aber wir wurden und blieben es, auch ohne dass wir heute noch zusammen in die Schule gingen. Und im von Dir und Beatrice Maritz geschaffenen Geschenk, das ich vom Kanton zu meinem Regierungsabschied bekam (aus dem alle Zitate stammen), schreibst Du folgenden Satz:

*„Niemand, scheint mir, ist so lange mein Klassenkamerad gewesen wie Du.“*

Vom Marktgass kamen wir dann für die Mittelstufe ins Inwilerschulhaus (das heutige Dorfmat, das seinen früheren Namen verlor, als Inwil ein eigenes Schulhaus bekam):

*„Seit einigen Jahren gibt es das Schulzimmer nicht mehr, in dem wir zum ersten Mal von Eiszeiten und Zwischeneiszeiten hörten. Ihre Abfolge lasen wir an einer Faust ab und die der langen und kurzen Monate an zwei Fäusten. Im Schulzimmer stand ein Sandkasten auf Tischbeinen. Wir bauten darin Berge mit Kuhweglein, und diese stellten Höhenkurven dar. Wenn wir aus dem Fenster blickten, dann sahen wir möglicherweise den Zugerberg und die Moränen, die nach der letzten Eiszeit an seinen Hängen liegen geblieben sind.“*

Im Annexbau des alten Inwilerschulhauses gingen wir zu Albert Merz in die Schule, der unser 3./4.-Klassenlehrer war und Querflöte spielte, wie es Andreas dann auch tat – und seit langem als Maler in Berlin lebt, dort, wo Beatrice und Andreas vor kurzen einen längeren Aufenthalt hatten.

*„Die Dorfmatthjahre sind mir in sehr guter Erinnerung geblieben – besonders die Samstage. Dann las der Lehrer A.M. uns vor. Meistens waren es die Bücher, die du vorgeschlagen und mitgebracht hattest: die Jim-Knopf-Romane, „Emil und die Detektive“, „Robbi, Tobbi und das Fliewatüüt.“ Die Geschichten waren sehr gut, der Vorleser auch, und der Schulkamerad, der gute Bücher kannte, das warst fortan du.“*

Unsere nächsten gemeinsamen literarischen Erfahrungen war eine Eigenproduktion, die wir in der 5. und 6. Primarschulklasse machten: zusammen mit Raphael Kryenbühl (heute: Raphael K. an der Baarer Bahnhofstrasse) notierten wir, oft in den Pausen, in ein Heft Beobachtungen über unsere Klasse und gaben Sie als Sketche oder Gedichte zum Besten: an Klassenfesten, regelmässig aber auch in der Schule selber, wo uns Heiri Arnet eine Stunde einräumte (wohl auch, wie bei Albert Merz, an einem Samstag, was ganz nebenbei zu denken gibt, welche Langzeitfolgen der vor einiger Zeit eingeführte schulfreie Samstag auf die literarische Produktivität in der Schweiz haben könnte).

Ich könnte nun weiter graben in den Erinnerungen – doch ich muss die Erinnerung an unsere gemeinsame Kantizeit, an unsere späteren Lebensabschnitte auf eine nächste Buchvernissage aufheben.

Denn wir haben abgemacht, dass 15 Minuten die oberste Grenze für eine Einleitung sein müssen, da die Leute ja vor allem wegen des Buches und auch wegen des Apéros (der ja freundlicherweise im Eintrittspreis inbegriffen ist) gekommen sind. Meine erste Bemerkung, wie lange die Laudatio dauern soll, quittierte Andreas mit einem Schmunzeln, für eine Laudatio sei es noch zu früh. Abgesehen davon bin ich auch als Bub nicht das gewesen, was – nach Thomas Hürlimann – einen guten Laudator ausmacht: Als er vor Jahren eine Laudatio auf Heinz Hertach hielt, sagte er, *laudatio* komme vom lateinischen *laus*, Lob, und nun sei er halt sein *Lausbub*.

Aber ich grabe nicht, denn ich weiss, dass Andreas Gross als Ausgräber und Archivgehilfe bei der Zuger Kantonsarchäologie gearbeitet hast.

Andreas Grosz schreibt über ein Foto, das eine besondere Geschichte hat:

*„Es in meinem Archiv zu wissen, erfüllt mich mit Sammlerstolz. Doch der alte Dubslav (der aus Fontanes Stechlin, meinem Lieblingsroman) hatte ohne Zweifel recht, als er sagte: ‚Alles Sammeln ist verrückt‘, und der alte Gonsalv (unser Philosophielehrer) würde ihm vielleicht zustimmen.“*

Nicht ins Archiv gehört Andreas fotografisches Tagebuch *Das Spinnerei-Quartier in Baar 1985-1999, 54 Fotografien auf Barytpapier*. Er verfolgt darin die Geschichte

*„eines anregenden und sehr bemerkenswerten Lebensraums, den zu beobachten und zu erforschen für mich selbstverständlich war (...).“*

Andreas Grosz wohnte von 1983 bis 1989 im Quartier, zuest an der Langgasse und nachher am Lorzendam, in der *Höll*.

Baar ist ja ein Ort, wo Hölle und Paradies nah beieinander liegen, im Spinni-Quartier, aber auch im Spannungsfeld des auch in Baar international tätigen Rohstoffhandels; der ja davon lebt, dass es Ungleichheiten auf der Welt gibt.

*Ich habe mir in jenen Jahren vieles notiert (...), sowohl mit dem Schreibstift wie mit dem ‚Pencil of Nature‘, wie Henry Fox Talbot, einer der Erfinder der Fotografie, die Kamera bezeichnet hat.“*

Nicht nur Schreibstift, sondern ‚Pencil of Nature‘: damit klingt an, wie wichtig für Andreas Grosz die Fotografie ist, die eigenen Fotoarbeiten wie auch die von Guido Baselgia, zu denen er

Texte in Bildbänden verfasst hat, deren Lektüre unbedingt zu empfehlen ist.

Andreas Grosz' Schreibstift bringt in seinem neuen Buch verschiedene Ebenen übereinander: Realität und Traum, die gleiche Begebenheit erzählt von mehreren Personen, aber – ein Beispiel – mit vertauschtem *oben* und *unten*, Erinnerung an Kindheit und Jugend. Lesen Sie es selber, es lohnt sich, wie es sich überhaupt lohnt, mehr Grosz zu lesen, die Sprache fließt wie damals die Lorze, doch wie die Lorze über die Ufer treten konnte, eine gewaltige Kraft in sich trug, bevor sie gebändigt und kanalisiert wurde, taucht eine nur auf den ersten Blick einfache Welt aus diesen Texten auf.

Doch wie schreibt Andreas Grosz? Keine Angst, ich mache keine Textexegese, es geht allein um das Werkzeug, um den Schreibstift:

Andreas Grosz war für einige Jahre Sekretär einer Bürogemeinschaft, die aus einem späteren Zeitungsverleger, einem künftigen Regierungsrat und einem fernen Stadtpräsidenten bestand. Auch dort ging es um Bücher, allerdings um Buchhaltungen und Fachbücher, doch auch hier ging es nicht ohne Bücherkatastrophen ab, nachdem ein ganzes Büchergestell zusammengekracht war. Bücher sind gefährliche Gegenstände, seien Sie sich das bitte bewusst.

Sein Schreibstift war für den Sekretär Andreas Gross nicht unbedingt das geeignete Arbeitsinstrument. In seinen eigenen Worten:

*„(...) Zu lernen gab es für mich noch einiges, aber auch zu repetieren oder endlich anzuwenden – etwa das Zehnfingersystem. Wahrscheinlich begnügte ich mich an Schreibmaschine und Computer noch heute mit zwei Fingern, hättest du mir damals nicht mit Entschiedenheit auf die restlichen acht geklopft.“*

Nach meinem wahlbedingten Ausscheiden aus der Bürogemeinschaft klopfte mir dann aber Andreas auf die Finger, indem er einen Arbeitszeugnisentwurf folgenden Satz formulierte:

*„Mein Chef hat mich auf eigenen Wunsch verlassen.“*

Lieber Andreas: Ich bin gerne wieder zurückgekommen, nicht als Chef, sondern als befangener und von Deinen Texten gefangener Freund.